

Sophie Henriette Barniske

Private Clouding

Robinsonaden und andere Inselfantasien

Diplomarbeit
Kunst / Bühnenraum

Mentor: Prof. Raimund Bauer

Hochschule für Bildende Künste, Hamburg
Januar 2008

Praktische Arbeit: Inselwerk - Der Sturm
HfbK Hamburg, Raum 132
20. bis 24. Februar 2008

Inhalt

Wunsch oder Unfall	5
Die gängigsten Reisevorbereitungen	5
Feuchtübungen	6
Die Inselfrage (Hardware)	7
Die Inselfrage (Software)	8
Alles neu oder was?	8
Reprotechnik	9
Meine Kiste, meine Knarre, mein Becher	10
Der Aussteiger Alexander Selkirk	10
Die Robinsonade	11
Die Flucht ins Exil	13
Assoziationen zum „Sturm“	14
Private Cloud - Keep off!	16
Der Mann mit dem goldenen Colt	20
Das Netz der Inseln	21
Trockenübungen	22
Fußnoten	25
Abbildungsnachweis	26

Wunsch oder Unfall

Der Wunsch nach der „einsamen Insel“ ist ein beliebtes Denk-, Flucht- und Fantasiemodell. Wie alle Modelle dient es der Vereinfachung und ersten Annäherung an einen Sachverhalt.

„Von den Inseln träumen, ob mit Angst oder mit Freude, heißt davon träumen, dass man sich trennt, bereits getrennt ist, fern von den Kontinenten, dass man allein und verloren ist – oder aber träumen, dass man wieder bei Null beginnt, dass man neuerschafft, dass man von vorne anfängt.“ [1] Gilles Deleuze

Die gängigsten Reisevorbereitungen

Unvorbereitet möchte wohl niemand auf die Insel kommen. Was waren noch diese drei Dinge, die ich immer mitnehmen wollte, sollte es auf eine einsame Insel gehen?

Es fällt mir kaum etwas ein, das ich aus meiner technisierten Welt wirklich auf der Insel gebrauchen könnte – eine Steckdose werde ich dort wohl kaum finden. Also etwas einfacher denken, elementarer!

1. Eine Konserve
2. Einen Büchsenöffner
3. Einen Löffel vielleicht

Die erste Mahlzeit ist gesichert, dank einer kleinen „Arche“. [2]

Und dann? Ein Schweizermesser wäre da doch praktischer gewesen, mehr Funktionen als nur den Büchsenöffner. Ich frage mich, ob man zur Not mit einem Büchsenöffner eine Palme fällen könnte, für ein Floß, eine Hütte oder einen Tisch, auf den ich später die eigenhändig geschnitzte Obstschale drapiere.

Diese meine Insel hätte aber vermutlich gar nichts mit dem Refugium [3] gemein, das ich mir so schön erträume. Undurchdringliches Dickicht, der Strand voller spitzer Kiesel und weit und breit keine Palme unter die ich mich legen könnte oder der ich für den Floß-/Hütten-/Tischbau den Lebenssaft abschneiden könnte.

Beim Zusammenstellen des Gepäcks, eines alles Notwendige versammelnden, schiffbruchtauglichen Vorrats an Wissen in Theorie und Praxis, hätte ich mich ausführlicher mit den Möglichkeiten des Baus einer „Arche“ auseinandersetzen müssen. Meine ersten Überlegungen waren also hauptsächlich technokratischer Natur, das nackte Überleben betreffend.

Nun erinnere ich mich an einen kleinen Koffer – in Kindertagen griffbereit am Kopfende unterm Bett verstaut – bestückt mit meinen Lieblingsbüchern, inklusive einer Reservierung für das Plüschtier, das bei einer möglichen Feuersbrunst grade am höchsten in meiner Gunst stehen würde. Der Koffer wurde fast allabendlich neu gepackt, man weiß ja nie ...

Feuchtübungen

Vor dem Urlaub, den ich mit der gesamten Familie mitten im schwedischen Wald verbringe, habe ich mir zu Übungszwecken in der Fragestellung eine Insel aus Styrofoam geschnitzt, sie bemalt, mit Modellbausand beklebt und in der Dusche auf Schwimmtauglichkeit überprüft.

Ich bin mit meiner symbolischen Insel in den Familienurlaub gereist, um dann mit ihr in einem schwedischen Gewässer schwimmen zu gehen. Dabei musste ich sie gut festhalten, sonst wäre sie weggetrieben und ich wäre einsam zurückgeblieben, in einem See (eher ein Teich) der bisweilen mit sieben Familienmitgliedern bevölkert war. So klappt das nicht mit der Emphase der einsamen Insel als tragbares, schwimmendes Modell!



Abbildung: Feuchtübung, Juni 2007

Die Inselfrage (Hardware)

„Nicht [...] die Insel ist vom Kontinent getrennt, sondern der Mensch sieht sich auf einer Insel von der Welt getrennt.“ [4]

Gilles Deleuze

Eine Insel schwimmt nicht. Die Insel ist per Definition ein vom Wasser umspülter Teil des Festlandes. Auch würde eine schwimmende Insel nicht das erfüllen, was ich mir von meinem einsamen Refugium erhoffe. Ich möchte doch zu jeder Zeit wissen, wo ich bin und nicht auf einem Klumpen Dreck ziellos durch die Weltmeere treiben. Wegsein ja, aber an einem Ort den ich kenne, den ich (nicht nur in meiner Fantasie) lokalisieren kann, nicht zuletzt, um vielleicht später dorthin zurückzukehren, von wo aus ich aufgebrochen bin. Und: Ich will – ggf. per Flaschenpost – entscheiden, wer mich wann besuchen darf, falls es doch zu einsam wird. Bis dahin allerdings bleibt der Ort für alle anderen ein Geheimnis. Ich bin also mit der Verbindung zum Festland grundsätzlich einverstanden und möchte meine Fragestellung auch nicht auf die „modernen“ Inselfantasien von fernen Planeten ausdehnen, obgleich das Folgende auch dafür zutreffend erscheinen wird.



Abbildung: Feuchtübung, Juni 2007

Eine Insel ist eine „einsame“ Insel zunächst nur in der anthropozentrischen Vorstellung, in der wir der Insel „von außen“ [5] begegnen. Mit der ersten Ankunft eines Menschen, der darüber zu berichten wüsste, ist sie schon nicht mehr „einsam“, sondern bevölkert als literarisch oder mythologisch konkretisierte Vorstellung. Und eine „einsame“ Insel hat, sobald ich mich dort (aus welchen Gründen auch immer) ansiedle, ihre „Einsamkeit“ schon verloren – nur ich werde dort möglicherweise einsam sein. So gesehen, existiert eine „einsame“ Insel für uns nur, wenn sie bereits entdeckt ist und damit ist sie nicht mehr „einsam“. „[...] das Wesen der einsamen Insel [ist] imaginär und nicht real, mythologisch und nicht geographisch [...]“ [6]

Die Inselfrage (Software)

Mit dem Bild der Insel, einem „Prototyp der kollektiven Seele“, [7] lassen sich die verschiedensten (zwischen-)menschlichen Szenarien deklinieren:

- Angeschwemmt werden: allein, zu zweit, zu vielen ...
- Vertrieben oder ausgesetzt: allein, zu zweit, ...
- Die Flucht: allein, ...

Gründe zur Entwicklung solcher Szenarien liefert die Geschichte der Menschheit genug: Überbevölkerung, moralische Verderbnis, das Gefühl des „Geworfenseins“ in die Unbillen des Lebens u.v.m. Mich interessiert der Topos der „einsamen Insel“ jenseits modernen Abenteuerertums, ihre „Praxis“ als Gedankenspiel in Literatur und Mythologie.

Alles neu oder was?

Am Anfang war die Erde „unsere“ einsame Insel im Weltall, der Beginn einer autonomen Entwicklung von Leben, der absolute Ursprung, die „Schöpfung“, an die wir keine Erinnerung haben und über die die Naturwissenschaften hauptsächlich mutmaßen können. Unsere Vorstellungen von der „einsamen“ Insel erlauben keine Schöpfung, sondern nur eine „Neuschöpfung“, keinen Beginn, sondern nur einen „Wiederbeginn“, der uns als Reproduktion „das Gesetz der Serie liefert“ und damit eine Form des Begreifens als naturwissenschaftlichen Beweis. [8]

Die einsame Insel in den immer wieder auftretenden Vorstellungen des Neubeginns ist nur relativ zu den biologischen Arten und soziologischen Charakteren zu sehen, die dieses Wagnis (mehr oder weniger freiwillig) eingehen oder dazu verdammt wurden. Die sogenannten „Darwinfinken“, vermutlich durch einen Sturm auf die Galápagos-Inseln geweht, entwickelten sich zu eigenständigen Arten. Viel Raum für Fantasie liefert uns da der Spitzschnabel-Grundfink, der ausschließlich auf den Inseln Wolf und Darwin vorkommt und sich als einzige Wirbeltierart neben der Vampirfledermaus vom

Blut anderer Tiere ernährt – anders könnte er auf den süßwasserlosen Inseln nicht überleben, er würde verdursten. Doch wie reagieren Menschen, die mit all ihrem Wissen und ihrer Prägung eine bislang unbevölkerte Insel in Besitz nehmen? Die Robinsonaden geben Auskunft:

Reprotechnik

Die Landung der Arche Noah auf dem Berge Ararat [9], dem letzten Ort, der nicht überflutet ist, gestattet den Neubeginn mit all dem aus der „alten“ Welt geretteten Wissen. Neubeginn ist zu einem Großteil immer Reproduktion bereits bekannter Techniken und Inhalte. [10] Nur so kann der heutige Durchschnittsmensch an einem unbekanntem Ort überhaupt überleben. Das Alte Testament gibt die detailliertesten Anweisungen zum Bau des „Kästchens“ (der Arche), um das bekannte „Wissen“ der bisherigen Schöpfung für einen Neuanfang in der Nachwelt transportfähig zu machen. Eine Art Enzyklopädie des Lebens. Bemerkenswert ist hier, dass nur Lebewesen mitgenommen werden, also „Wissen“, das sich selbst reproduziert. Auch Prospero, der Held aus Shakespeares Sturm, hat das Wissen seiner Zeit – allerdings in Schriftform – in sein Exil mitbekommen. Robinson Crusoe versucht die wichtigsten Werkzeuge aus dem Schiffswrack zu retten, die Verunglückten aus Jules Vernes „Die geheimnisvolle Insel“ finden zu ihrer Rettung noch ihren allwissenden Ingenieur. Nur Giraudoux Suzanne vertraut auf ihren Instinkt, doch auch ihr helfen angeschwemmte Utensilien aus der zivilisierten Welt ihren seelischen status quo einigermaßen zu halten und nicht gänzlich zu verwildern.

Das unerwartete Inselleben der Robinsonaden beschäftigt sich in der Hauptsache mit der Anwendung und Modifizierung bekannten Wissens unter den neu entstandenen Sachzwängen bzw. im Sinne eines überarbeiteten Moralkodexes.

Meine Kiste, meine Knarre, mein Becher



Abbildung: „Im Historischen Museum von Edinburgh werden Relikte von Selkirks Inselaufenthalt aufbewahrt: seine Truhe, seine Werkzeuge und Waffen, sein Trinkbecher“

Der Aussteiger Alexander Selkirk

Der „echte“ Robinson Crusoe heißt Alexander Selkirk, ist Mitglied der Crew des Freibeuters William Dampier und hat sich einer Quelle zufolge im Oktober 1704 aus persönlichen Gründen auf eine einsame Insel aussetzen lassen, weil er Angst hatte, dass das durch Bohrmuscheln beschädigte Schiff Cinque Ports bald zu sinken drohte, was es dann auch tatsächlich tat [11], einer anderen Quelle zufolge, weil es auf dem Kaperschiff Cinque Ports zwischen ihm und dem Kapitän Stradling zu unerträglichen Spannungen kam, denen er entfliehen wollte. [12] Er packte seine Habseligkeiten zusammen und ließ sich auf die zum Juan-Fernández-Archipel gehörende, unbewohnte Isla Mas a Tierra bringen. [13]

Selkirk nimmt sich eine klassische Auszeit und realisiert damit eben jene Alltagsfantasie, die im Ausdruck „reif für die Insel“ fast jedem von uns geläufig ist. Er steigt aus, rettet buchstäblich sein eigenes Leben, versucht einen Neuanfang, der bereits in seiner Entscheidung für die Seefahrt begründet lag: Er hatte sich einst als bekannter Schläger und Trinker durch die Heuer auf dem Kaperschiff St. George der englischen Gerichtsbarkeit entzogen.

4 Jahre und 4 Monate später wird Selkirk die Insel wieder verlassen. 1712 wurde das Buch „Cruising Voyage“ von Woodes Rogers veröffentlicht, das einen Bericht über Selkirks Abenteuer enthielt. Nach seiner Rückkehr nach England zeichnete Richard Steele Selkirks Geschichte auf, die von Steele in seiner Zeitschrift „The Englishman“ 1713 veröffentlicht wurde und die Daniel Defoe später mutmaßlich zu „Robinson Crusoe“ verarbeitete. Selkirk selbst konnte seinen „Neuanfang“ nicht kultivieren und ergriff abermals die Flucht vor den Bedingungen gesellschaftlichen Lebens, als er zunächst seine 16-jährige Geliebte Sophia Bruce verließ und später des Heiratsschwindels mit einer verwitweten Gastwirtin bezichtigt wurde. Er starb angeblich 1721 an Geldfieber und endete in einem Seemannsgrab. [14]

Die Robinsonade

Im Gegensatz zu Alexander Selkirk strandet Robinson wider Willen. Er kann und will aus dem Verlust der Heimat heraus keinen Neubeginn starten. Alles ist auf das Überleben vor dem Hintergrund einer späteren Rückkehr ausgerichtet. So schafft er auch nichts Neues, sondern versucht nach bestem Vermögen das gestrandete Schiff auszuschlachten und seine Flucht aus dem Exil vorzubereiten. Robinson hat also nichts mit dem Wunsch eines Neubeginns zu schaffen. „An die Stelle der mythischen Neuerschaffung der Welt dank der einsamen Insel ist die Wiederherstellung des bürgerlichen Alltags auf der Basis eines Kapitals getreten.“ [15] Robinson versteht sich – im Nebenjob – eher als Erlöser und Botschafter der Modernen Welt, der den Kannibalismus bekämpft und die damaligen westlichen Werte verkörpert, zu denen auch die Selbstverständlichkeit gehört, Sklaven zu besitzen, was Freitag unmissverständlich zu spüren bekommt. Eben dies verdeutlicht, wie sehr er an der Situation leidet, sich nicht über eine Stellung in einer Gemeinschaft mehr definieren zu können. Für Gilles Deleuze ist „ein langweiligerer Roman [...] kaum vorstellbar“. Auch uns sind heute Menschen, die sich allein über ihre gesellschaftliche Stellung zu definieren wissen, an Langweiligkeit kaum zu überbieten.

Jean Giraudouxs Suzanne [16] hingegen landet nach ihrem Schiffbruch auf einer Insel, auf der es nur Vögel und Blumen gibt. Trotzdem scheint sie dort alles zu finden, was eine 18-jährige Französin so braucht. Im Gegensatz zu Robinson ist sie schon immer eine Gewinnerin, hat sie doch die Weltreise, die zu ihrem Schiffbruch führte, bei einem Preisausschreiben zum Thema

„Langeweile“ mit dem Satz gewonnen: „Wenn ein Mann sich langweilt, so reizt ihn, wenn eine Frau sich langweilt, haltet sie zurück!“. [17] Bei solch abgeklärter Frühreife wundert man sich wenig, wenn die junge Dame Augen für das wahrhaft Praktische hat: „[...] und in zehn Meter Entfernung von mir sah ich bereits - damit jedes Missverständnis in dieser Hinsicht zwischen mir und der Vorsehung von Anfang an ausgeschlossen wäre – fast in Reichweite, wie das Frühstück neben einem Schläfer –, all das, was meinen Hunger und Durst je würde stillen können.“ [18] Die Welt ist für sie eine unerschöpfliche Ressource. Suzanne sucht nicht, sie findet. „Man findet schon Beschäftigung, wenn man allein auf einer Insel ist!“ [19] So schwimmt sie zwischen den Inseln des Archipels umher, um zu entdecken, dass sie einen Vorgänger hatte, der ebenfalls hier gestrandet war.

Ihre Naturbeschreibungen suggerieren, dass Suzanne auf die perfekt ausgestattete Insel gestolpert ist. Paradiesische Zustände. Sie wird sicher nicht anfangen auf dieser ihrer Insel Bauwerke zu errichten. Nicht nur Nahrung ist reichlich vorhanden, auch an die Bedürfnisse zur Morgentoilette hat die Vorsehung gedacht. Suzanne wird sich bemalen und in bunte Federn kleiden. Sie erfindet die Mode neu, denn hier auf der Insel bekommt diese eine ganz neue Bedeutung. Doch der Überfluss verurteilt sie auch zur Tatenlosigkeit – sie hat alles, nur nichts zu tun: „[...]“ fühlte ich mich für immer arbeitslos auf dieser vollkommenen Insel und wartete [...]“. [20] Ein letzter Rest des Anspruchs auf „Leistung“, der ihr als schlechter Geschmack zurückbleibt.

Die Qualen des Wartens in der perfekten Umgebung. Würde dieses Warten auch eintreten, wenn man nicht wie all die Robinsons und Robinsoninnen unfreiwillig auf der Insel wäre, sondern freiwillig? Früher oder später werden einen auch in der selbst gewählten Robinsonade Zweifel überkommen. Das Inselleben ist, so paradiesisch der Ort auch sein mag, einsam. Es wird einem so ergehen wie Suzanne, die nach zwei Jahren auf der Insel feststellt, dass sie beginnt zu vergessen: den Namen des Nachbarortes Ihrer Heimat, die Namen ihrer Freundinnen, alles wird blasser, verschwindet. Sie beginnt ihre Insel mit Schrift zu übersäen, ritzt mit einem Messer, das mit ihr angeschwemmt wurde und das sie lange Zeit schonte, Worte in Baumrinden und Muscheln. Als zwei Hundekadaver an den Strand getrieben werden, auf deren Halsbändern Namen und Begriffe stehen, ist sie übergücklich. Die Worte „Volga“, „Vermeer“, „Kismet“ und „Bellerophon“ sind ihr (neu) geschenkt worden. Sie vermisst die Gemeinschaft nicht aufgrund verloren gegangener Stellung, sondern der Konversation wegen, die ihr das Leben erst lebenswert macht. Das Auffinden von 18 toten Seeleuten aus einer nahen Schlacht macht ihr bewusst: „Suzanne, du bist allein ...“ [21] Nachdem sie sich der materiellen Güter der Toten bemächtigt hatte, beginnt sie diese sofort für eine fiktive Kommunikation einzusetzen: Sie beginnt mit der gefundenen Tinte Briefe auf kariertes Papier zu verfassen und gibt als erstes ihre „Besuchszeit“ bekannt.

Und sie berichtet über den Fund des Romans „Robinson Crusoe“ in einem „gemauerten Schlupfwinkel“ ihres unbekanntes Vorgängers und über die Unerträglichkeit des Jammerns dieses „vernunftüberladenen Puritaners“ der die verlorene Welt mit allen unnützen Gegenständen hier neu zu erschaffen suchte, indem er „18 Jahre hindurch ununterbrochen damit beschäftigt [war], Schnüre zu Knoten, Pfähle zu behauen, Bretter zu nageln. [...] Ein Mensch ohne Instinkt“. [22] Und sie wird zur postumen Fürsprecherin Freitags, Robinsons Sklaven, der ihrer Natur mehr entsprach. Suzanne scheint zur richtigen (Lebens-)zeit am richtigen Ort: Der Zeit der Rebellion und Auflehnung an der Schwelle zum pflichtverzerren Erwachsenenleben. Und auch ihre Rettung durch vier englische Milliardärsöhne lässt sie weiter im Strom des Lebens treiben, ohne einen Gedanken großen Kalküls an eine langfristige Lebensplanung zu verschwenden: Sie liebt sie alle!

Die Flucht ins Exil

Lässt die einschlägige Literatur nun mehrere Menschen stranden, werden die Charaktere menschlicher Gesellschaften in ihren Grundantrieben unter Laboratoriumsbedingungen sichtbar. Wie mögen die Protagonisten mit ihrer Situation umgehen? In dumpfes Grübeln und Jammern verfallen wie Robinson oder in irrsinnigen Aktionismus à la Cyrus Smith, dem Ingenieur in Jules Vernes „Die geheimnisvolle Insel“.

Nach der Flucht in einem Heißluftballon vor dem amerikanischen Bürgerkrieg, strandet die fünfköpfige Mannschaft auf einer später von ihnen Lincoln genannten Insel. „Die ganze Mannschaft des Ingenieurs mauerte tagelang, Smith selbst nahm auch die Maurerkelle in die Hand. [...] Pencroff konnte sich vor Begeisterung darüber kaum mehr halten, mit welcher Systematik in Planung und Leitung der Ingenieur zu Werke ging. Er schlug ihm deshalb vor, auch die Flüsse schiffbar zu machen, Bergwerke zu graben und die ganze Insel Lincoln mit einem Eisenbahnnetz zu überziehen. Seiner Meinung nach, musste ein Mensch, wenn er nur informiert war, jederzeit Herr über die Verhältnisse werden können.“ [23] Und ein einziges Weizenkorn aus der Tasche eines Crew-Mitglieds wird Grundlage der gesamten zukünftigen Urbarmachung des neuen Landes.

Dieser Aktionismus befremdet angesichts des klassischen Wunschtraums von der einsamen Insel als Rückzugsort. Die Errungenschaften und Vorgehensweisen der Insulaner erscheinen kaum realistisch. Wer könnte schon von sich behaupten, als Gestrandeter fähig zu sein, aus dem Nichts Eisenerz zu verhütten oder eine Telegraphenanlage zu errichten. Jules Vernes Gestrandete beginnen mit dem Urbarmachen der Insel jedoch erst, nachdem der von ihnen zunächst verschollen geglaubte Ingenieur Cyrus Smith wieder auftaucht. Es bedarf eines Technokraten, der die Administration der Inselgesellschaft übernimmt. Ohne ihn wäre die Besiedelung der Insel

vermutlich wesentlich bescheidener abgelaufen. Er ist die lebende Enzyklopädie, die alles möglich macht. Die Neuinsulaner sind mit ihrer Siedelei so erfolgreich, dass bei einigen der Wunsch nach Rettung fast verschwindet. Die Insel soll sogar zu einem Außenposten der Vereinigten Staaten von Amerika werden, was einem seit 1856 existierenden US-amerikanischen Gesetz, dem „Guano Islands Act“ entspräche. [24]

Wie Giraudoux Suzanne durch die toten Seemänner Nachrichten aus dem „Leben vor der Insel“ schickt, so macht auch Jules Verne seinen Insulanern ein Geschenk: Eine Flaschenpost mit der Nachricht eines Schiffbrüchigen auf einer in der Nähe vermuteten Insel lässt sie ihr zwar nicht zur Rückkehr in die Heimat aber doch für einen kurzen Ausflug geeignetes Schiff besteigen, um den Fremden unverzüglich zu retten. Der Beweis, dass es außer ihnen noch andere, die eigene Sprache benutzende und erreichbare Menschen gibt, ist Antrieb genug.

Assoziationen zum „Sturm“

William Shakespeare kennt sich in den Deklinationsmöglichkeiten einer „Insel“-Geschichte aus. Es entsteht das Gefühl, dass er die zu seiner Zeit noch gar nicht verfassten Robinsonaden in eins fasst, wenn er im „Sturm“ mit seinen Personen die unterschiedlichen Ursachen und Wirkungen für das Stranden auf einer Insel fernab der Heimat versammelt. Das Unglück des Exils, die Sehnsucht nach Rückkehr, die Utopien technokratischer Wütereier nebst ihrer Abschaffung und nicht zuletzt die auf dem als Unrecht empfundenen Schicksal beruhende Drohung: Man trifft sich immer zweimal im Leben.

Prosperos Exil-Insel, das im Stück kaum beschriebene, nur „bezauberte Insel“ genannte Spielfeld, war nicht unbewohnt, als Prospero und Miranda, seine Tochter, dort landeten. Geister, und vor allem Caliban, der sich als rechtmäßiger Eigentümer dieses Eilandes bezeichnet, waren schon da. Der vertriebene Herzog Prospero macht sie sich kurzerhand untertan und selbst Caliban hat, nachdem er sich an Miranda vergehen wollte, nichts mehr zu melden. Auch der in einem Baumstamm eingeschlossene Luftgeist Ariel fällt in seine Hände und muß ihm für eine versprochene Freiheit zunächst zu Diensten sein.

12 Jahre verbringen Vater und Tochter so auf dieser Insel. Miranda wächst heran und erinnert an Giroudauxs Suzanne, denn sie wird ein Inselmädchen, das nie einen „echten“ Menschen außer ihrem Vater sieht.

Als die alten Feinde Prosperos – eben diejenigen, die ihn vor 12 Jahren seines Herzogtums beraubten – an der Insel vorbeisegeln, lässt er sie mit Hilfe des Luftgeistes Ariel schiffbrüchig werden und anschließend in Grüppchen auf der Insel herumirren. Die Angespülten können sich aus eigener Kraft nicht wieder zusammenfinden. Im Glauben, die jeweils einzigen Überlebenden zu sein,

schmieden sie Pläne, wie die Insel zu beherrschen sei. Zur Bewirtschaftung haben sie standesgemäß keine Beziehung: „Und keine Arbeit: alle Männer müßig, Und auch die Frauen, ganz unschuldig und rein.“ [25]

Prospero ist während dessen hektisch damit beschäftigt, die Gestrandeten mit Ariels Hilfe zu lenken. Er macht sich die Verwirrung der Schiffbrüchigen zunutze, um sie gegeneinander auszuspielen. Die Insel wird ihm zum Laboratorium für Charakterstudien, er ist der unangefochtene Herrscher – selbst im Rausch seiner Studien gefangen. Ganz im Hier und Jetzt agiert er. „Das Wort now erscheint neunundsiebzigmal im Text, und Prospero ist auf Minuten fixiert in einem Zeitalter, dessen Uhren noch keine Minutenzeiger kannten.“ [26] „Jetzt ist die Stunde da. Jetzt die Minute fordert Ohren spitzen“. [27] Der so lange einsam inselnde Prospero wird nervös vor seinen unerwarteten Forschungsobjekten.

Angestammte Verhaltensregeln gesellschaftlichen Miteinanders sind hier außer Kraft gesetzt. Die Schiffbrüchigen gebären sich enthemmt und besonders Trinculo und Stephano („die Gedanken sind frei“) werfen sich mit Leidenschaft Scheußlichkeiten an den Kopf. Die Hackordnungen werden gepflegt und Fantasien über eine zu installierende zukünftige insulare Staatsform lassen die Verletzungen aus der Vergangenheit jedes Einzelnen erahnen. Der unsichtbare Ariel gibt Kommentare ab, um die Atmosphäre weiter aufzuheizen.

Miranda wirkt naiv, als sie ihren ersten Schiffbrüchigen Ferdinand erblicken darf, hält sie ihn doch für ein gottgleiches Wesen – und verliebt sich prompt in ihn. Nur Gauner und Gangster angeschwemmt und sie findet: „viele herrliche Geschöpfe hier“ und „wie schön die Menschheit ist“.

Selbst Prospero will nach vollzogener Rache wieder zurück in die menschliche Gesellschaft, aus der er – nicht zuletzt aufgrund seiner inneren Migration in die Welt seiner Bücher – einst verstoßen wurde.

Die Insel erscheint als Folie für die verschiedenen, sich durch Prospero zunächst charakterlich und sozial zugeordneten Gruppenmitglieder. Der Ort hat etwas Waberndes, Unbestimmtes, der sich an die Wahrnehmungsperspektive der jeweiligen Protagonisten anpasst. Ist die Luft nun „duftig“ oder hat sie „Maulfäule“? Erst in den Interaktionen entsteht so etwas wie eine „Landschaft“, die aber zunehmend den Gewalten der vorgetragenen „Weltbilder“ ausgesetzt ist.

Private Cloud – Keep off!

Lyonel Feiningers Figur des Mysterious Pete [28] bewegt sich zusammen mit seinem Hund (The Hound of Bunkerville) auf seiner Privatwolke durch die comic strips, verlässt diese nie. Stets den Umhang um sich gelegt, den Hut so tief ins Gesicht gezogen, dass nur ein Auge frei und sichtbar bleibt. Ähnlich Prospero ist er derjenige, der die Geschichten Feiningers ins Rollen bringt, denn er verteilt die geheimen Aufträge, den Plot im Hintergrund sozusagen, und er rettet auch schon mal die „Kin-der“ aus einem Sturm auf hoher See. Der „hound“ denkt sich bisweilen seinen Teil zur Geschichte.



Abbildung aus: Lyonel Feininger,
The Kin-der-Kids, 1906

Die Empfindung der eigenen Existenz als „Inselwesen“ ist wahrscheinlich ganz normal. Sie geht einher mit der Erkenntnis, ein Individuum zu sein. Um sich selbst nicht zu verlieren, bedarf es nicht selten einer Abschottung gegenüber anderen und anderem inmitten der Gesellschaft. Das Bestehen auf einem eigenen und unantastbaren Umraum, das Bilden einer „Persönlichkeitsblase“, ist im Alltag überlebenswichtig. Beim Stehen in einem überfüllten Bus werde ich nervös, sobald mir ein Mitfahrender zu nahe kommt. Verklemmt verkniffen bleibe ich stehen, bis ich aussteigen kann. Ihm wird es vielleicht ähnlich ergehen. Die unangenehme Seite des Gefühls, jemandem zu nahe gekommen zu sein.

„Wir müssen uns ein Hinterstübchen zurückbehalten, ganz für uns, ganz ungestört, um aus dieser Abgeschiedenheit unseren wichtigsten Zufluchtsort zu machen, unsre wahre Freistatt.“ [28]

Michel Montaigne

Montaigne meint damit sicherlich kein reales, geografisch gelegenes Hinterstübchen auf einer unbewohnten Insel. Er meint die Abgeschiedenheit, das Recht auf Privatsphäre, ohne auf die Annehmlichkeiten des gewohnten Lebensstils verzichten zu müssen. Das Ich als Insel. Ein eigenbrötlerisches Abschotten, um die Freiheit der Gedanken zu gewinnen oder nicht zu verlieren. Die Grenzen zu innerer Emigration oder psychischen Krankheitsbildern sind hier sicher fließend und oft stimmungsabhängig.

Das Aufgeben des geschlossenen Bildes, der selbstbezüglichen Bildelemente in der Malerei waren ein Skandal und glichen dem Verlassen der akademischen „Inselidentität“ der Kulturgemeinschaft. Aus dem Bild herausblickende Figuren wie die Olymia von Manet, die Nana von Renoir und „angeschnittene“ Szenen von Degas zerstörten die heile Welt der Kunst.

Comic strips, Literatur, Theater und Bildende Kunst, immer haben wir es mit einer Inselwelt zu tun, mit Laboratorien, in denen wir uns und anderen die Welt erklären, oder zumindest einen anderen, bisweilen die eingeschliffenen Regeln der Miteinanders brechenden Blick auf sie zu riskieren versuchen. In allen menschlichen Gesellschaften finden sich „Inseln“, Teilgesellschaften, die ihre eigene Sprache, ihre eigenen Verhaltensregeln pflegen.

Verkaufsstrategen entwickeln im Zuge der Individualisierung jedem seine Insel, Stiftungshilfe für Identität. Wer über das nötige Kleingeld verfügt, schafft sich gleich mehrere solcher Inseln an – für jede Stimmung oder Tätigkeit eine eigene. Russische Soldaten wundern sich beim Einmarsch in Deutschland zum Ende des Zweiten Weltkriegs über die Zahl der verschiedenen Zimmer für die unterschiedlichsten Tätigkeiten, die sie in den großbürgerlichen Wohnungen vorfinden. Das lässt Träume wachsen, weswegen viele von ihnen gleich nach ihrer Rückkehr nach Mütterchen Russland in die Verbannung geraten, prophylaktisch sozusagen. Die Isolation in der Verbannung bringt dann historisch wieder eigene „Inselwelten“ hervor.

Die Werbeindustrie tut alles, um uns die eigene Insel zu versprechen. Die grafischen Techniken der Überredung zum Glauben beginnen beim „Freistellen“ der Produktgruppe auf unserer statistisch ermittelten Lieblingsfarbe. An der Romantik der wackeren Helden auf den Bohrsinseln vor Sonnenuntergang haben wir bei jedem Drehen am Zündschlüssel eines Verbrennungsmotors teil und die Sonntagsinsel „Tankstelle“ verspricht uns zu jeder Ladenschlusszeit noch die wichtigsten Wünsche zu erfüllen. Der Projektion sind mit dem Inselthema kaum Grenzen gesetzt. Ein einziges Inselwerken rundum.

**JE HÖHER DER BEDARF
UM SO WICHTIGER IST EIN
VERLÄSSLICHER PARTNER**

Total ist das weltweit größte Öl- und Gasunternehmen sowie einer der wichtigsten Chemiekonzerne der Welt. Mit 95.000 Mitarbeitern in über 130 Ländern haben wir uns in allen Bereichen der modernen Energieversorgung ganz dem Fortschritt verschrieben. Als einer der bedeutendsten Mineralölproduzenten Afrikas und als zweitgrößter im Nahen Osten betreibt das Landesunternehmen Förderanlagen in über 40 Ländern und ein weltweites Netz von 17.000 Tankstellen. 2007 investiert Total 16 Milliarden Dollar in Industrieanlagen rund um den Erdball. Damit unsere Energie Sie weiterbringt. www.total.com

Unsere Energie ist Energie für Sie **TOTAL**

Abbildung: Werbeanzeige TOTAL

**WIR SIND RUND
UM DIE UHR
FÜR SIE DA**

Um mit dem ständig wachsenden Energiebedarf Schritt zu halten, arbeiten die Mitarbeiter von Total heute an immer komplexeren und einzigartigen Projekten, in allen Teilen der Welt, rund um die Uhr. Die gleiche Aufmerksamkeit widmen wir unseren Kunden und legen dabei größten Wert auf Service und Kundennähe. Unsere Energie ist Energie für Sie. www.total.com

Unsere Energie ist Energie für Sie **TOTAL**

Abbildung: Werbeanzeige TOTAL

Der Mann mit dem goldenen Colt

Francisco Scaramanga alias Christopher Lee hat sich die fantastische Insel erschaffen, auf der er seine ganz eigene Form der Solartechnik (guter Mann!) zur weltweiten Vermarktung entwickelt hat: Mit Waffenanschluß zur Beherrschung der Welt (böser Mann!). Wie in den Inselfantasien so üblich, finden wir keine Geschichte mit all den Arbeitern, die die aufwändigen Bauten realisiert haben. Für den Showdown mit 007 alias Roger Moore präsentiert er sein Lieblingsstück, den goldenen Colt, der nur eine Kugel geladen hat. Die eine und letzte Kugel, die dem auf einer einsamen Insel Ausgesetzten traditionell die Flucht vor dem Verhungern und Verdursten in den Freitod gewährt. Das klassische Kino als Fluchtburg (oder Insel) wider den Alltag könnte kaum eindeutiger inszeniert werden.

Die Sehnsucht nach dem Fantastischen bedient auch STATOIL mit seinen Anzeigenkampagnen. Dort ist die Stadt die Insel der grenzenlosen Energie, wie sie auch oft im Diskurs um die Metropolen vorkommt. Die Sehnsucht nach der grenzenlosen Verfügbarkeit der Ressourcen, die dem modernen Stadtmarketing und der Stadtplanung zum Gebot geworden ist. Alle Wege sollen nach Rom führen.



Abbildung: „Roma“ aus der Werbekampagne von STATOIL

Das Netz der Inseln

Bereits zu Beginn des Internetzeitalters galten die Bemühungen besonders in den Universitäten der Schaffung von „Wissensinseln“ zum Zwecke des schnellen und internationalen Austauschs von Informationen. Angefangen bei den Newsgroups bis hin zum kaum mehr als ein Jahrzehnt auch für den Normalbürger gebräuchlichen Internetdienst „world wide web“ etablieren sich immer neue Plattformen für alle nur erdenklichen Inhalte: Die Fanzines. Auf sie möchte ich aufgrund eigener Erfahrungen besonders eingehen.

Auch in den Fanzines geht es um „Spezialistentum“. Ein Fanzine „betritt“ man gewöhnlich alleine vor dem Rechner sitzend und nicht selten im Fluchtrefflex vor den Problemen des Alltags. Mit dem Gefühl, etwas Besonderes zu entdecken, kommt man in eine Inselgemeinschaft, in der für das tägliche Leben völlig nutzloses Wissen als gesuchter (oder zufällig gefundener) Zusammenhang zum eigentlichen Paradigma wird. Nicht nur humoristisch gemeinte Sätze wie „das real life wird völlig überbewertet“ dokumentieren den Wunsch, sich nicht nur administrativ mit den Alltäglichkeiten zu quälen, sondern Besonderheiten in einer ausgesuchten Gruppe zu entwickeln und dabei zusammen allein zu bleiben. Neuankömmlinge irritieren dann nicht selten mit ihrer überschwenglichen Mitteilbarkeit die „angestammten Bewohner“, tippen wild auf der Insel herum, kennen die „Netiquette“ noch nicht oder sind mit den technischen Anforderungen des Insellebens überfordert. Die Administratorinnen haben alle Hände voll zu tun, die neuen Bewohner zu beruhigen, Funktionen zu erklären und gelegentlich darauf hinzuweisen, dass es durchaus nichts Besonderes ist, sich mit den „insularen“ Inhalten zu beschäftigen.

Die anonyme „Flaschenpost“ in Chats und Fanzines hat ihren Reiz in der Trennung zwischen Äußerung und Reaktion. Die Bereitschaft, diese Anonymität des Internet aufzugeben, ist naturgemäß unterschiedlich. Doch eines ist festzustellen: Montaignes „Hinterstübchen“ kennt fast jeder und der Wunsch nach einem Rückzugsraum, in dem man ungestraft probieren und forschen kann, ist auf der Ebene der Kommunikationsindustrie zu einer Wirtschaftsmacht geworden. Die Qualitäten dieser „Labor“-Situationen aber sind allen klassischen Robinsonaden eigen.

Trockenübungen

Ein Stadtplan von oben, kleine Gebäudeinseln, die Formationen bilden. Abgezeichnet und zu Filzkissen verarbeitet.

Stadt in der Tüte ... der Kiez zum Kuscheln?

Ich fahre mit dem Bus und habe die Kissen bei mir, in einer durchsichtigen Plastiktüte, es war die einzige, in die alle reinpassten. Da fällt mir auf: ich fahre gerade durch die Stadt, mit einer Stadt in der Tüte, habe auf dem Weg nach Hause ein Zuhause in der Tüte bei mir. Die Heimatinsel, die ich bei Bedarf, zum Beispiel bei Heimweh, in den Arm nehmen kann oder als die in Plastik wasserdicht verpackte, komprimierte Heimat, die ich auf die einsame Insel mitnehmen kann.



Abbildungen: Trockenübungen, 2003 / 2007

Fußnoten

- [1] aus: Gilles Deleuze, „Ursachen und Gründe der einsamen Inseln“, in: „Die einsame Insel“, Seite 11, dt. Ausgabe Suhrkamp Verlag 2003 (frz. Originalausgabe 2002)
- [2] Arche (aus dem griechischen *Anfang, Ursprung*; hebr. *tevah* Kasten, Kästchen bzw. von gr. ἀρχή Anfang, Ursprung) und Arché, (altgr. ἀρχή für „Anfang“, „Prinzip“, „Ursprung“), in der antiken Philosophie der Urstoff aus dem die Welt entstanden ist.
Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Arche> und <http://de.wikipedia.org/wiki/Arché>
- [3] Das Refugium (lat.) bezeichnet leicht veraltet den Zufluchtsort (auch: Unterschlupf) eines Individuums oder eines Tieres. Wie das lateinische Zitat aus dem Rechtskodex belegt, gilt es speziell für die Privatperson, wird aber mitunter auch bei Tieren, insbesondere bei geschützten oder seltenen Arten in Naturdokumentationen verwendet. In der englischen und französischen Sprache hat sich interessanterweise die lateinische Stammform stärker bewahrt (vgl. z.B. refugee, engl. für Flüchtling). Ein Refugium war auch ein Haus innerhalb einer befestigten Stadt, in das sich Brüder oder Schwestern eines Klosters zurückziehen konnten, wenn ihr Kloster selbst wegen Kriegshandlungen zu unsicher war.
Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Refugium>
- [4] aus: Gilles Deleuze, „Ursachen und Gründe der einsamen Inseln“, in: „Die einsame Insel“, S.11, dt. Ausgabe Suhrkamp Verlag 2003 (frz. Originalausgabe 2002)
- [5] vgl.: ebd., Seite 13
- [6] aus: ebd., Seite 14
- [7] vgl.: ebd., Seite 15
- [8] vgl.: ebd., Seiten 15/16
- [9] Altes Testament, Erstes Buch Mose (Genesis), 8, 4
- [10] aus: Gilles Deleuze, „Ursachen und Gründe der einsamen Inseln“, in: „Die einsame Insel“, Seite 11, dt. Ausgabe Suhrkamp Verlag 2003 (frz. Originalausgabe 2002)
- [11] Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Selkirk
- [12] DU, atlantis, 26. Jahrgang, Mai 1966, Seite 340
- [13] Die chilenische Regierung benannte 1970 die Insel Mas a Tierra in Isla Robinsón Crusoe, die benachbarte unbewohnte Insel in Alejandro Selkirk um.
- [14] vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Selkirk und <http://www.rcrusoe.org>
- [15] aus: Gilles Deleuze, „Ursachen und Gründe der einsamen Inseln“, in: „Die einsame Insel“, Seite 14, Suhrkamp 2003 (frz. Originalausgabe 2002)
- [16] Jean Giraundoux, „Suzanne und der Pazifik“, dt. Ausgabe Deutscher Taschenbuch Verlag 1968 (frz. Originalausgabe 1921)
- [17] ebd.; Seite 75
- [18] ebd.; Seite 28
- [19] aus: Jean Giraundoux, „Suzanne und der Pazifik“, Seite 214, dt. Ausgabe Deutscher Taschenbuch Verlag 1968 (frz. Originalausgabe 1921)
- [20] ebd., Seite 79
- [21] ebd., Seite 184

- [22] ebd., Seiten 198 f.
- [23] aus: Jules Vernes, „Die geheimnisvolle Insel“, Seite 119, dt. Ausgabe Verlag Bärmeier & Nickel 1967 (frz. Originalausgabe 1875)
- [24] Laut dem „Guano Islands Act“ darf jeder US-Bürger eine unbewohnte, mit Vogelexkrementen („Guano“ ist ein indianischer Ausdruck dafür) Insel für die Vereinigten Staaten in Besitz nehmen, solange diese Insel nicht schon zum Staatsgebiet einer anderen Nation gehört oder bewohnt wird und die Inbesitznahme friedlich abläuft: „Whenever any citizen of the United States discovers a deposit of guano on any island, rock, or key, not within the lawful jurisdiction of any other government, and not occupied by the citizens of any other government, and takes peaceable possession thereof [...]“.
- Quellen: http://de.wikipedia.org/wiki/Guano_Islands_Act und http://www.law.cornell.edu/uscode/html/uscode48/usc_sup_01_48_10_8.html
- [25] aus: William Shakespeare, „Der Sturm“, Übersetzung Frank Günther, 2. Akt, 1. Szene, Seite 63, Deutscher Taschenbuch Verlag 1996
- [26] aus: William Shakespeare, „Der Sturm“, Essay von Günter Walch, „Supermans Stürme“, Seite 228, Deutscher Taschenbuch Verlag 1996
- [27] aus: William Shakespeare, „Der Sturm“, Übersetzung Frank Günther, 1. Akt, 2. Szene, Seite 17, Deutscher Taschenbuch Verlag 1996
- [28] aus: Lyonel Feininger, „Menschenbilder“, „The Kin-der-Kids“, Seiten 43-54, Hatje Cantz Verlag, Hamburger Kunsthalle 2003
- [29] aus: Michel Montaigne, Essais, Seite 125, dt. Ausgabe, Eichborn Verlag 1998 (frz. Originalausgabe 1580)

Abbildungsnachweis

- S. 6 „Feuchtübung“, Juni 2007, Fotografie, Sophie Henriette Barniske
- S. 7 „Feuchtübung“, Juni 2007, Fotografie, Sophie Henriette Barniske
- S. 10 aus: DU, atlantis, 26. Jahrgang, Mai 1966, S.342/343
- S. 16 „The Kin-der-Kids“, 1906, aus: Lyonel Feininger, „Menschenbilder“
- S. 18 Werbeanzeige TOTAL, aus: „Der Spiegel“, Nr. 39, 2007
- S. 19 Werbeanzeige TOTAL, aus: „Der Spiegel“, Nr. 40, 2007
- S. 20 „Roma“ aus einer Werbekampagne von STATOIL, 2007, <http://www.statoil.no>
- S. 22 „Trockenübungen“, 2003 / 2007, Fotoserie, Sophie Henriette Barniske

